# Warum die menschen sich betäuben

Leo Tolstoy (graf), Raphael Löwenfeld

# Leo N. Tolstoj.

# Warum die Menschen sich betäuben.



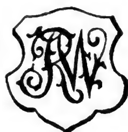
Vom Verfasser genehmigte Uebertragung

von

**R. Löwenfeld.**

Zweite durch einen Anhang vermehrte Auflage,

enthaltend: Gutachten von Conrad
Ferdinand Meyer, W. Preyer, L. Büchner, P. J. Möbius,
Charcot M. Dumas, Em. Zola, A. Daudet u. a.



Berlin.
Richard Wilhelmi.
1891.

# Warum die Menschen sich betäuben.



O

# Leo N. Tolstoj.

# Warum die Menschen sich betäuben.

Vom Verfasser genehmigte Uebertragung

von

**R. Löwenfeld.**

Zweite, durch einen Anhang vermehrte Auflage,

enthaltend: Gutachten von Conrad Ferdinand Meyer, W. Preyer, L. Büchner, P. J. Möbius, Charcot, Al Dumas, Em. Zola, A. Daudet u. a.



Berlin.
Richard Wilhelmi.
1891.

Die Abhandlung „Warum die Menschen sich betäuben" ist eine Vorrede, welche Leo Tolstoj zu dem Buche eines befreundeten Arztes verfaßt hat. Dr. Aleksejew hat eine umfangreiche Arbeit: „Die Geschichte des Kampfes gegen die Trunksucht" (Istorija borby protiw pijantwa) in russischer Sprache geschrieben und den Dichter um eine Einführung des Buches gebeten. Aleksejew, jetzt Arzt in Sibirien, hat vor Jahren Tolstoj bei der Bearbeitung seiner Volksbücher mit seinen Kenntnissen unterstützt, und dieser trug ihm um so lieber seinen Dank ab, als er dadurch auch Gelegenheit fand, einer Lieblingsidee Ausdruck zu geben, der nämlich, daß viele der Hauptübel, an welchen die Menschheit heute leidet, die Folgen eines geistigen Zustandes sind, den eine falsche Lebensweise

erzeugt hat. In diesem geistigen Zustande ordnen sie nicht ihre Handlungen den natürlichen Gesetzen der Moral unter, ihre Moral paßt sich vielmehr ihren Handlungen an. Es ist derselbe leitende Gedanke, der in Tolstoj's christlich-philosophischen Schriften zum Ausdruck kommt. Nicht das christliche Ideal ist es, dem die christliche Menschheit nachstrebt, sondern ein der eigenen Schwäche angepaßtes Christenthum. —

Die folgende Uebersetzung ist aus den Correcturbogen gemacht, die mir Graf Tolstoj selbst während meines Aufenthaltes auf seinem Gute zur Verfügung gestellt hat.

Berlin, im Juli 1891.

**R. L.**

# I.

Was ist der Genuß betäubender Stoffe, des Schnapses, des Weins, des Biers, des Haschischs, des Opiums, des Tabaks und anderer, weniger verbreiteter, des Aethers, des Morphiums, des Fliegenschwamms? Wie hat er begonnen und sich so schnell verbreitet, und wie verbreitet er sich auch heute noch in gleicher Weise unter Menschen jeder Art, Wilden und Civilisirten? Was bedeutet es, daß überall da, wo man nicht Schnaps, Wein und Bier genießt, Opium und Haschisch, Fliegenschwamm und andere herrschen und der Tabak überall?

Warum haben die Menschen das Bedürfniß sich zu betäuben?

Fragen wir einen Menschen, warum er angefangen hat, Wein zu trinken und warum er trinkt. Er wird uns antworten: „So, zum Vergnügen, Alle trinken" und wird noch hinzufügen „zur Erheiterung". Mancher, der sich nie die Mühe genommen hat, darüber nachzudenken, ob es gut oder schlecht ist, daß er Wein trinkt, wird noch hinzufügen: „der Wein ist gesund und giebt Kräfte", d. h., er wird etwas sagen, was längst als unrichtig erwiesen ist.

Fragen wir einen Raucher, warum er angefangen hat Tabak zu rauchen und warum er raucht, und er wird ebenfalls antworten: „So, aus Langeweile, Alle rauchen." Und ebenso antworten die Menschen, die Opium, Haschisch, Morphium, Fliegenschwamm genießen.

„So, aus Langeweile, zur Erheiterung, zum Vergnügen." Aber dieses „so, aus Langeweile, zur Erheiterung, weil es alle thun", mag man gelten lassen für Fingerdrehen, Pfeifen, Liedersingen, die Sackpfeife spielen oder dergleichen, d. h. für Handlungen, bei denen man nicht nöthig hat, natürliche Reichtümer

zu vergeuden, noch großartige Arbeitskräfte zu zerstören, für Handlungen, die weder uns selbst noch anderen offenbaren Schaden bringen. Zur Production des Tabaks, des Weins, des Haschischs, des Opiums aber werden oft mitten unter einer Bevölkerung, der es an Acker fehlt, Millionen und aber Millionen der besten Landstrecken für Roggen, Kartoffeln, Flachs, Mohn, Wein und Tabak in Anspruch genommen. Und Millionen von Arbeitern — in England 1/8 der gesammten Bevölkerung — sind ihr ganzes Leben hindurch mit der Production dieser betäubenden Stoffe beschäftigt. Ueberdies ist der Genuß dieser Stoffe sichtlich schädlich und erzeugt schreckliche, allen bekannte und von allen anerkannte Uebel, an welchen mehr Menschen zu Grunde gehen, als an allen Kriegen und Seuchen zusammen. Und die Menschen wissen das, es ist daher unmöglich, daß sie es thäten „so, aus Langeweile, zur Erheiterung, nur weil es alle thun."

Es muß etwas anderes dahinter stecken. Stets und überall begegnet man Menschen, die ihre Kinder lieb haben, die für ihr Glück jegliches Opfer zu

bringen bereit sind und die doch dabei für Schnaps, Wein, Bier Geld ausgeben oder in Opium und Haschisch und selbst in Tabak soviel in die Luft blasen, als nöthig wäre, um ihre Noth und Hunger leidenden Kinder reichlich zu ernähren oder wenigstens vor Mangel zu bewahren. Es leuchtet ein, daß, wenn ein Mensch vor die Nothwendigkeit der Wahl zwischen Mangel und Leiden seiner Familie, die er liebt, und der Enthaltung von betäubenden Stoffen gestellt wird und trotzdem das erste wählt, ihn dazu etwas Gewichtigeres veranlassen muß, als das: alle thun es, und zum Vergnügen. Es leuchtet ein, daß dies nicht geschieht: so, aus Langeweile, zur Erheiterung, sondern daß es eine gewichtigere Ursache hat.

Diese Ursache ist, soweit ich sie aus dem, was ich über diesen Gegenstand gelesen und was ich an andern Menschen, besonders aber an mir selber, als ich noch Wein trank und rauchte, beobachtet, verstehe — diese Ursache ist nach meinen Beobachtungen folgende:

In der Periode, wo der Mensch mit Bewußtsein lebt, kann er in sich häufig zwei getrennte Wesen

wahrnehmen. Das eine ist blind, sinnlich, das andere sehend, geistig. Das blinde thierische Wesen ißt, trinkt, athmet, schläft, pflanzt sich fort und bewegt sich, wie sich eine in Betrieb gesetzte Maschine bewegt; das sehende, geistige Wesen, das an das thierische gebunden ist, thut selbst nichts. Es beurtheilt nur die Thätigkeit des thierischen Wesens, indem es sich mit ihm deckt, wenn es seine Thätigkeit gutheißt, und von ihm abweicht, wenn es sie nicht gutheißt.

Dieses sehende Wesen kann man mit der Nadel des Compasses vergleichen, die mit dem einen Ende nach Norden, mit dem andern nach dem gegenüberliegenden Süden zeigt, und die in ihrer ganzen Länge von einer kleinen Platte überdeckt ist, die solange nicht sichtbar wird, als der Träger der Nadel sich in ihrer Richtung bewegt, die aber hervortritt und sichtbar wird, sobald der Träger der Nadel von der Richtung abweicht, die diese zeigt.

Ebenso zeigt das sehende geistige Wesen, dessen Erscheinung wir gemeinhin das Gewissen nennen, immer mit dem einen Ende auf das Gute, mit dem

andern gegenüberliegenden auf das Böse und ist so lange für uns nicht sichtbar, als wir von der Richtung, die es anzeigt, nicht abweichen, d. h. der Richtung vom Bösen zum Guten. Man braucht aber nur eine Handlung zu begehen, welche der Richtung des Gewissens widerstrebt, und sogleich äußert sich das Bewußtsein des geistigen Wesens und zeigt die Abweichung der thierischen Thätigkeit von der Richtung, die das Gewissen anzeigt. Und wie der Seefahrer so lange nicht fortfahren dürfte mit dem Ruder, der Maschine oder den Segeln zu arbeiten, wenn er weiß, daß er nicht dorthin fährt, wo er hin muß, bis er seiner Bewegung die Richtung gegeben hat, welche der Nadel des Compasses entspricht oder so lange er sich seine Abweichung verhehlt, ebenso kann auch kein Mensch, wenn er den Zwiespalt seines Gewissens mit seiner thierischen Thätigkeit empfindet, diese Thätigkeit länger fortsetzen, als er sie entweder in Einklang gebracht hat mit dem Gewissen oder sich die Andeutungen des Gewissens über die Unrichtigkeit seines thierischen Lebens verborgen hält.

Das ganze menschliche Leben, kann man sagen, besteht nur aus diesen zwei Thätigkeiten: 1) seine Thätigkeit mit dem Gewissen in Uebereinstimmung zu bringen und 2) sich die Andeutungen seines Gewissens zu verbergen, um so das Leben fortsetzen zu können.

Die einen thun das eine, die andern das andere. Zur Erreichung des ersteren giebt es nur ein Mittel: sittliche Erleuchtung — die Verstärkung des Lichts im eignen Innern und Aufmerksamkeit für das, was es beleuchtet; zur Erlangung des zweiten — zur Unterdrückung der Andeutungen des Gewissens giebt es zwei Mittel, ein äußeres und ein inneres. Das äußere besteht in Beschäftigungen, welche die Aufmerksamkeit von den Andeutungen des Gewissens abziehen, das innere besteht in der Verdunkelung des Gewissens selber.

Wie der Mensch seinem Blicke einen vor seinem Gesicht befindlichen Gegenstand auf zweierlei Art verbergen kann: durch die äußere Ablenkung des Blickes auf andere mehr in die Augen fallende Gegen-

stände und durch Trübung der Augen, ganz so kann auch der Mensch die Andeutungen seines Gewissens auf zweierlei Art vor sich verbergen: durch die äußere Ablenkung der Aufmerksamkeit durch jegliche Beschäftigung, Sorge, Unterhaltung, Spiel, und durch eine innere, durch Trübung des Organs der Beobachtung selber. Für Menschen mit stumpfem, beschränktem Sittlichkeitsgefühl genügen häufig vollkommen äußere Ablenkungen, um die Andeutungen des Gewissens über die Unrichtigkeit des Lebens nicht zu sehen. Aber für sittlich feinfühlende Menschen sind diese Mittel oft nicht genügend.

Aeußere Mittel ziehen nicht vollständig die Aufmerksamkeit von dem Bewußtsein der Zwietracht des Lebens mit den Forderungen des Gewissens ab; dieses Bewußtsein verhindert uns zu leben; und um die Möglichkeit zu haben, fortzuleben, greifen die Menschen zu dem unzweifelhaften inneren Mittel der Verdunkelung des Gewissens selber. Das besteht in der Vergiftung des Gehirns durch betäubende Mittel.

Unser Leben ist nicht, wie es nach den Forde-

rungen des Gewissens sein sollte. Das Leben diesen Forderungen entsprechend umzugestalten, fehlt die Kraft. Die Zerstreuungen, welche von dem Bewußtsein dieses Zwiespalts ablenken könnten, sind nicht genügend oder man hat sie im Uebermaß genossen. Um nun die Möglichkeit zu haben, das Leben fortzusetzen, ohne Rücksicht auf die Andeutungen des Gewissens über die Unrichtigkeit des Lebens, vergiften die Menschen, indem sie auf eine gewisse Zeit seine Thätigkeit unterbinden, das Organ, vermöge dessen die Andeutungen des Gewissens sich äußern, sowie ein Mensch, der sich absichtlich die Augen trübt, seinen Blicken das verbergen würde, was er nicht sehen möchte.

## II.

Nicht im Geschmack, nicht im Genuß, nicht in der Zerstreuung, nicht in der Erheiterung liegt die Ursache der universellen Verbreitung des Haschischs, des Opiums, des Weins, des Tabaks, sondern nur in dem Bedürfniß, sich die Andeutungen des Gewissens zu verbergen.

Eines Tages gehe ich über die Straße und komme bei plaudernden Kutschern vorüber. Da höre ich, wie der eine zum andern sagt: „Natürlich, den Nüchternen plagt das Gewissen!"

Dem Nüchternen verbietet das Gewissen, was es dem Betrunkenen nicht verbietet. Mit diesen Worten ist die wesentliche, grundlegende Ursache ausgesprochen,

welche die Menschen veranlaßt, nach betäubenden Stoffen zu greifen. Die Menschen greifen nach ihnen, entweder damit sie das Gewissen nicht plage, nachdem sie eine Handlung begangen haben, welche dem Gewissen widerstrebt, oder um sich von vornherein in den Zustand zu versetzen, in welchem man eine Handlung begehen kann, die dem Gewissen widerstrebt, zu der aber den Menschen seine thierische Natur hinzieht.

Dem Nüchternen verbietet das Gewissen, lüderliche Frauen zu besuchen, verbietet es zu stehlen, verbietet es zu tödten; dem Betrunkenen verbietet es von alledem nichts. Wenn daher der Mensch eine Handlung begehen will, welche ihm sein Gewissen verbietet, so betäubt er sich.

Ich erinnere mich der überraschenden Aussage eines angeklagten Kochs, der meine Verwandte, ein altes Fräulein, getödtet hatte, bei der er in Diensten stand. Er erzählte: Als er seine Geliebte, die Köchin, fortgeschickt hatte, und die Zeit zum Handeln gekommen war, sei er mit dem Messer in das Schlafzimmer gegangen, aber er habe gefühlt, daß er nüchtern die

geplante That nicht ausführen könne ... „Den Nüchternen plagt das Gewissen!“ Er ging noch einmal zurück, trank zwei Glas Schnaps, die er schon zurechtgestellt hatte, herunter, da fühlte er sich vorbereitet und vollführte die That.

Neun Zehntel aller Verbrechen werden so ausgeführt. „Man muß sich Muth trinken!“

Die Hälfte der gefallenen Frauen ist unter dem Einflusse des Weines gefallen. Fast alle Besuche lüderlicher Häuser vollziehen sich in trunkenem Zustande. Die Menschen kennen diese Eigenschaft des Weines, die Stimme des Gewissens zu betäuben, und genießen ihn mit Bewußtsein zu diesem Zwecke.

Nicht genug, daß die Menschen selbst sich betäuben, um die Stimme des Gewissens zu unterdrücken; sie betäuben auch, da sie wissen, wie der Wein wirkt, absichtlich andre Menschen, wenn sie sie zu einer Handlung veranlassen wollen, welche dem Gewissen widerspricht, sie organisiren eine Betäubung der Menschen, um sie des Gewissens zu berauben. Im Kriege macht man die Soldaten stets trunken, wenn es sich

darum handelt im Handgemenge zu kämpfen. Alle französischen Soldaten bei den Stürmen von Sebastopol hatten bis zum Rausch getrunken. Als nach der Einnahme von Geok-Tepe die Soldaten keine Miene machten, die wehrlosen Greise und Kinder zu plündern und zu tödten, befahl Skobelew ihnen Schnaps zu geben, bis sie betrunken waren, dann gingen sie vorwärts.

Jedermann weiß, daß sich Menschen infolge von Verbrechen, die ihr Gewissen peinigen, sinnlos betrinken. Jedermann kann beobachten, daß unsittlich lebende Menschen mehr als andre zum Gebrauche betäubender Stoffe geneigt sind. Räuber-, Diebesbanden, Prostituirte können nicht ohne Wein leben.

Jedermann weiß und erkennt an, daß der Gebrauch betäubender Stoffe die Folge von Gewissensbissen zu sein pflegt; daß bei bestimmten unsittlichen Berufen betäubende Stoffe zur Unterdrückung der Stimme des Gewissens gebraucht werden. Jedermann weiß ferner und erkennt an, daß der Gebrauch betäubender Stoffe die Stimme des Gewissens unterdrückt, daß ein betrunkener Mensch zu Handlungen fähig ist,

die er in nüchternem Zustande nicht zu denken gewagt hätte. Jedermann giebt das zu und doch, sonderbar! — wenn nicht solche Handlungen wie Diebstahl, Mord, Gewaltthätigkeit u. a. sich als Folge des Gebrauches betäubender Stoffe äußern, wenn die betäubenden Stoffe nicht nach entsetzlichen Verbrechen genossen werden, sondern von Menschen solcher Berufe, die wir nicht für verbrecherisch halten, und wenn diese Stoffe nicht auf einmal in großer Menge, sondern regelmäßig mit Maß genossen werden, so glaubt man, daß die betäubenden Stoffe nicht mehr auf das Gewissen einwirken und seine Stimme unterdrücken.

So glaubt man, wenn der wohlhabende Russe täglich vor jeder Mahlzeit ein Gläschen Schnaps und nach der Mahlzeit ein Glas Wein trinkt, der Franzose seinen Absynth, der Engländer seinen Portwein und Porter, der Deutsche sein Bier, wenn der reiche Chinese seine mäßige Portion Opium verschmaucht und dabei Tabak raucht, es geschehe dies nur zum Vergnügen und habe nicht den geringsten Einfluß auf das Gewissen der Menschen.

Man glaubt, wenn nach dieser gewohnten Betäubung keine Verbrechen begangen werden, kein Diebstahl, kein Mord, sondern die bekannten Handlungen, die thöricht und häßlich sind, diese Handlungen seien von selbst geschehen und nicht durch die Betäubung hervorgerufen. Man glaubt, wenn diese Menschen kein Criminalverbrechen begangen haben, hätten sie keine Ursache, die Stimme ihres Gewissens zu unterdrücken, und das Leben, das die Menschen führen, die sich einer ständigen Betäubung ergeben, sei ein völlig gutes und wäre ganz eben ein solches, wenn diese Menschen sich nicht betäubten. Man glaubt, der beständige Gebrauch betäubender Stoffe trübe nicht im geringsten ihr Gewissen.

Abgesehen davon, daß jeder Mensch aus eigener Erfahrung weiß, daß der Genuß von Wein und Tabak die Stimmung verändert, und daß man aufhört sich gewisser Dinge zu schämen, deren man sich ohne die Erregung geschämt hätte; daß es uns nach jedem, auch dem kleinsten Vorwurf des Gewissens mächtig zu einem Betäubungsmittel hinzieht, daß man unter dem

Einflusse betäubender Stoffe mit Mühe sein Leben und seine Lage überdenken kann, und daß der wiederkehrende und ständige Gebrauch betäubender Stoffe dieselbe physiologische Wirkung hervorruft wie ein einmaliger, unmäßiger — glauben die Menschen, die mit Maß trinken und rauchen, sie gebrauchten die betäubenden Stoffe keineswegs, um die Stimme ihres Gewissens zu unterdrücken, sondern nur um des Geschmackes und des Behagens willen.

Aber man braucht nur ernst und unparteiisch und ohne Nachsicht für sich selbst darüber nachzudenken, um zu begreifen: 1. wenn der Genuß von betäubenden Stoffen auf einmal in großen Mengen das Gewissen des Menschen verstummen macht, muß auch der ständige Gebrauch dieser Stoffe dieselbe Wirkung hervorrufen, da betäubende Stoffe stets dieselbe physiologische Wirkung haben, indem sie stets die Thätigkeit des Gehirns anreizen und dann abstumpfen, ob sie nun in größeren oder kleineren Dosen genommen werden; 2. wenn die betäubenden Stoffe die Eigenschaft besitzen, das Gewissen verstummen zu machen,

so haben sie sie immer, sowohl wenn unter ihrem Einfluß ein Diebstahl, ein Mord, eine Gewaltthätigkeit ausgeführt wird, als auch wenn unter ihrem Einfluß ein Wort gesprochen wird, das man sonst nicht gesprochen hätte, wenn man denkt und fühlt, was man sonst nicht denken und fühlen würde; 3. wenn der Gebrauch betäubender Stoffe nothwendig ist, um die Stimme des Gewissens bei Dieben, Räubern, Prostituirten zu unterdrücken, er auch solchen Leuten nöthig ist, deren Beruf von ihrem Gewissen verurtheilt wird, wenn dieser Beruf auch von anderen Menschen als gesetzlich und ehrenhaft anerkannt wird.

Man braucht, mit einem Worte, nur zu begreifen, daß der Gebrauch betäubender Stoffe in größeren oder kleineren Mengen, periodisch oder ständig, in höheren oder niederen Kreisen, durch eine und dieselbe Ursache hervorgerufen wird — durch das Bedürfniß, die Stimme des Gewissens zu unterdrücken, um den Zwiespalt des Lebens mit den Forderungen des Bewußtseins nicht zu sehen.

---

## III.

Hierin allein liegt die Ursache der Verbreitung aller betäubenden Stoffe, unter andern auch des Tabaks, der wohl der verbreitetste und schädlichste ist.

Der Tabak, meint man, erheitere, kläre die Gedanken, er habe nur die Anziehungskraft einer jeden Gewohnheit und bringe in keinem Falle die Wirkung der Unterdrückung des Gewissens hervor, die man dem Weine zuerkennt. Man braucht aber nur aufmerksam die Bedingungen zu betrachten, unter welchen sich das besondere Bedürfniß zu rauchen äußert, um sich zu überzeugen, daß die Betäubung durch Tabak ganz wie die durch Wein auf das Gewissen einwirkt, und daß die Menschen besonders dann mit Bewußtsein zu diesem

Betäubungsmittel greifen, wenn sie es zu diesem Zwecke brauchen. Hätte der Tabak nur die Eigenschaft, die Gedanken zu klären und uns zu erheitern, dann wäre das leidenschaftliche Bedürfniß nach ihm nicht vorhanden, besonders nicht in den bekannten, bestimmten Fällen; dann würden die Menschen nicht sagen, sie wollten lieber Brot als Tabak entbehren und würden dem Rauchen in der That nicht den Vorzug vor dem Essen geben.

Der Koch, der seine Herrin ermordete, erzählte: Als er in's Schlafzimmer kam und das Messer an ihren Hals legte und sie röchelnd zurückfiel und das Blut strömend hervorquoll, habe ihn Furcht erfaßt. „Ich konnte den Schnitt nicht weiter führen," sagte er, „und ging aus dem Schlafzimmer in das Wohnzimmer, setzte mich dort auf den Stuhl und rauchte eine Cigarette." Erst nachdem er sich durch den Tabak betäubt hatte, fühlte er wieder die Kraft in sich, in das Schlafzimmer zurückzugehen, seine Mordthat fortzusetzen und die Habseligkeiten der alten Frau zu durchsuchen.

Das Bedürfniß zu rauchen war in diesem Augenblick offenbar nicht durch den Wunsch, seine Gedanken zu klären oder sich zu erheitern, hervorgerufen, sondern durch die Nothwendigkeit, ein Etwas zu unterdrücken, das ihn verhinderte, das geplante Werk zu Ende zu führen.

Ein solches bestimmtes Bedürfniß, sich in besonders schwierigen Augenblicken mit Tabak zu betäuben, kann jeder Raucher an sich wahrnehmen. Ich erinnere mich aus der Zeit, wo ich rauchte — wann empfand ich das besondere Bedürfniß nach Tabak?

Es geschah das immer in solchen Augenblicken, wenn ich nicht gern an das denken wollte, was mir durch den Sinn ging — wenn ich *vergessen* wollte, nicht *denken*. Ich sitze allein, müßig, da, ich weiß, ich muß an die Arbeit gehen, habe aber keine rechte Lust dazu. Ich zünde eine Cigarette an und sitze weiter müßig da. Ich habe Jemandem versprochen, um 5 Uhr bei ihm zu sein und habe mich an einem andern Orte versäumt; es fällt mir ein, daß ich mich verspätet habe, aber ich mag nicht daran denken und — ich rauche. Ich

bin erregt und sage meinem Nebenmenschen unangenehme Dinge. Ich weiß, daß ich schlecht handle und sehe ein, daß ich aufhören muß; aber ich möchte gerne meiner Erregung freien Lauf lassen — ich rauche, und meine Erregung dauert fort. Ich spiele Karten und verspiele mehr als die Summe, auf die ich mich beschränken wollte — ich rauche. Ich habe mich in eine unbehagliche Lage gebracht, ich habe schlecht gehandelt, ich habe mich geirrt, und ich muß mir meine Lage eingestehen, um mich aus ihr zu befreien, aber ich kann sie mir nicht eingestehen, ich beschuldige die Andern und — rauche. Ich schreibe und bin nicht ganz zufrieden mit dem, was ich schreibe. Ich muß abbrechen, aber ich möchte gern niederschreiben, was ich mir im Gedanken vorgenommen habe — ich rauche. Ich streite und sehe, daß zwischen meinem Gegner und mir ein Mißverständniß herrscht und daß wir uns nicht verständigen können; aber ich möchte meine Gedanken aussprechen, ich fahre fort zu sprechen und — rauche.

Eine Eigenthümlichkeit des Tabaks, die er vor

andern betäubenden Stoffen neben der Leichtigkeit der Betäubung und seiner scheinbaren Unschädlichkeit voraus hat, besteht ferner in seiner Tragbarkeit, wenn ich so sagen darf, in der Möglichkeit ihn bei jeder geringfügigen Gelegenheit anzuwenden. Während der Gebrauch von Opium, Haschisch, Wein mit mancherlei Vorrichtungen verknüpft ist, die man nicht immer haben kann, kann man Tabak und Papier immer bei sich führen, und während der Opiumraucher, der Alkoholiker Abscheu erregen, bietet der Tabakraucher nichts Abstoßendes. Der Vorzug des Tabaks vor den anderen Betäubungsmitteln besteht darin, daß die Betäubung durch Opium, Haschisch, Wein sich über alle Eindrücke und Wirkungen erstreckt, die man während einer bestimmten ziemlich langen Zeitperiode empfängt und hervorbringt, die Betäubung durch Tabak aber auf jeden besondern Fall gerichtet sein kann: will man thun, was man nicht thun soll, so raucht man eine Cigarette, betäubt sich soviel als nöthig, um das zu thun, was nicht geschehen sollte, und ist wieder frisch und kann klar denken und

sprechen; oder man fühlt, daß man gethan hat, was man nicht thun sollte — und greift wieder zur Cigarette. Das unangenehme Bewußtsein der schlechten oder ungeschickten Handlung schwindet, und wir können uns wieder mit etwas Anderem beschäftigen und vergessen.

Abgesehen aber von den häufigen Fällen, in welchen jeder Raucher zum Rauchen greift nicht zur Befriedigung einer Gewohnheit und zu einem Zeitvertreibe, sondern als zu einem Mittel, sein Gewissen zu betäuben zum Zwecke von Handlungen, welche geschehen sollen oder schon geschehen sind — ist die scharfe, bestimmte Beziehung zwischen der Lebensweise der Menschen und ihrer Leidenschaft für das Rauchen nicht augenscheinlich?

Wann beginnen Knaben zu rauchen? Fast immer dann, wenn sie ihre kindliche Unschuld verlieren. Warum können Raucher zu rauchen aufhören, sobald sie in sittlichere Lebensbedingungen eintreten, und warum beginnen sie andererseits wieder zu rauchen, sobald sie in einen lüderlichen Kreis hineinkommen? Warum rauchen die Spieler fast alle? Warum rauchen Frauen

stets desto mehr, je unsittlicher sie sind? Warum rauchen die Prostituirten und Wahnsinnigen alle? Die Gewohnheit ist Sache für sich, aber es leuchtet ein, daß das Rauchen sich in einem bestimmten Verhältnisse zu dem Bedürfnisse der Betäubung des Gewissens befindet, und daß es dieses sein Ziel erreicht.

Die Beobachtung, daß das Rauchen in einem gewissen Grade die Stimme des Gewissens unterdrückt, kann man fast bei jedem Raucher machen. Jeder Raucher vergißt, wenn er sich seiner Leidenschaft hingiebt, oder vernachlässigt die ersten Forderungen des gesellschaftlichen Verkehrs, die er an andere stellt und die er selbst in allen andern Fällen, so lange sein Gewissen nicht durch den Tabak unterdrückt ist, beobachtet. Jeder Mensch von unserer durchschnittlichen Bildung hält es für unerlaubt, ungebildet und inhuman seines Vergnügens willen die Ruhe und die Bequemlichkeit und um so mehr noch die Gesundheit der Nebenmenschen anzutasten. Niemand wird sich erlauben ein Zimmer zu verunreinigen, in welchem Menschen sitzen, Lärm zu machen, zu schreien, kalte,

warme oder übelriechende Luft einzulassen, Handlungen zu begehen, die für die andern störend oder schädlich sind. Von 1000 Rauchern aber macht sich nicht Einer etwas daraus, ein Zimmer, in welchem nichtrauchende Frauen und Kinder athmen, mit ungesundem Rauch anzufüllen. Wenn auch die Raucher, bevor sie die Cigarette in den Mund stecken, gewöhnlich die Anwesenden fragen: „Ist es gestattet?" so wissen doch Alle, daß die übliche Antwort lautet: „Bitte sehr!" (obgleich es dem Nichtraucher unmöglich angenehm sein kann, verpestete Luft einzuathmen und übelriechende Cigarrenstümpfchen in Gläsern, Tassen, Tellern, Leuchtern, oder auch in Aschenbechern zu finden). Wenn aber selbst die nichtrauchenden Erwachsenen den Tabak vertrügen, kann er doch unmöglich den Kindern, die doch Niemand um Erlaubniß fragt, angenehm und nützlich sein. Und doch empfinden ehrenhafte, in jeder andern Hinsicht humane Menschen in Gegenwart von Kindern, bei Tische, in kleinen Zimmern, wenn sie die Luft mit Tabakrauch verpesten, dabei nicht den geringsten Vorwurf des Gewissens.

Gewöhnlich sagt man und ich habe es auch gesagt: Rauchen fördere die geistige Arbeit. Und es ist gewiß so, wenn man nur die Menge der geistigen Arbeit im Auge hat. Der Mensch, welcher raucht und daher aufhört strenge seine Gedanken zu schätzen und zu wägen, glaubt, ihm seien plötzlich viele Gedanken gekommen. Aber die Sache liegt ganz anders. Nicht viele Gedanken sind ihm gekommen, er hat vielmehr die Controlle über seine Gedanken verloren.

Wenn der Mensch arbeitet, wird er sich stets zweier Wesen in seinem Innern bewußt: eines arbeitenden und eines die Arbeit abschätzenden. Je strenger die Schätzung ist, desto langsamer, aber besser wird gearbeitet, und umgekehrt. Befindet sich aber das abschätzende Wesen unter dem Einflusse eines Betäubungsmittels, so wird die Arbeit reichlicher, aber in ihrem Werthe geringer sein. — „Wenn ich nicht rauche, kann ich nicht schreiben. Ich komme nicht vorwärts. Ich fange an und weiß nicht weiter," heißt es gewöhnlich. Was aber bedeutet das? Es bedeutet, daß man entweder nichts zu schreiben hat, oder daß das, was man

eben schon niederschreiben wollte, im Bewußtsein noch nicht ausgetragen ist und uns nur verworren vorschwebt, und dies sagt uns der in uns lebendige schätzende Kritiker, der nicht vom Tabak betäubt ist. Würden wir nicht rauchen, so würden wir entweder das Angefangene liegen lassen und eine Zeit abwarten, wo das, was wir denken uns klarer geworden ist, oder wir würden uns bemühen, uns tiefer in das hineinzudenken, was uns verworren vorschwebt, wir würden die Einwendungen, die uns kommen, überdenken und unsere ganze Aufmerksamkeit anspannen, um uns unsere Gedanken klar zu machen. So aber rauchen wir eine Cigarrette, der in unserem Innern richtende Kritiker wird betäubt, und das Hinderniß unserer Arbeit ist beseitigt. Was uns, da wir vom Tabak nüchtern waren, nichtig und unnütz erschien, erscheint uns wieder bedeutend, was uns unklar schien, erscheint es nicht mehr, die Einwendungen, die uns gekommen waren, schwinden, wir schreiben fort und schreiben viel und schnell.

---

## IV.

Aber sollte wirklich eine so kleine winzige Veränderung, wie ein leichter Rausch, den ein maßvoller Genuß von Wein oder Tabak hervorgerufen hat, irgend welche bedeutenden Folgen haben können? Wenn der Mensch übermäßig viel Opium oder Haschisch raucht, wenn er in dem Maße Wein trinkt, daß er schwankt und den Verstand verliert, dann freilich können die Folgen einer solchen Betäubung sehr bedeutende sein; aber daß der Mensch sich unter der leichtesten Einwirkung eines Rausches oder des Tabaks befindet, kann doch keineswegs gar so bedeutende Folgen haben? — so heißt es gewöhnlich. Die Menschen glauben, eine kleine Betäubung des Bewußtseins könne

keinen bedeutenden Einfluß ausüben; eine solche Meinung hieße annehmen, daß es einer Uhr wohl schädlich sein kann, wenn man sie gegen einen Stein schlägt, daß es ihr aber nicht schaden kann, wenn man ein Staubkörnchen in ihr Werk hineinlegt.

Vollzieht sich doch die Hauptarbeit, die das ganze menschliche Leben bewegt, nicht in der Bewegung der Hände, der Füße, des Rückens, sondern im Bewußtsein. Damit der Mensch etwas mit den Füßen oder Händen ausführe, muß sich erst eine bestimmte Veränderung in seinem Bewußtsein vollzogen haben. Und eben diese Veränderung bestimmt alle folgenden Handlungen des Menschen. Diese Veränderungen pflegen stets winzig, fast unmerklich zu sein.

Brülow*) verbesserte einem Schüler eine Studie. Der Schüler betrachtete die veränderte Studie und sagte: „Sie haben die Studie kaum, kaum merklich berührt,

*) Ein russischer Maler, der vor wenigen Jahrzehnten als der bedeutendste Vertreter der russischen Kunst galt. In der großen Bildergallerie der Eremitage in Petersburg befindet sich sein Hauptwerk „Der letzte Tag von Pompeji".

und sie ist ganz anders geworden.“ Brülow antwortete: „Die Kunst beginnt eben da, wo das ‚kaum merklich‘ beginnt.“

Dieser Ausspruch ist überraschend treffend und zwar nicht bloß in Bezug auf die Kunst, sondern auch auf das ganze Leben. Man kann sagen, das wirkliche Leben beginnt da, wo das kaum Merkliche beginnt, da, wo die Veränderungen vorgehen, die uns kaum merklich und unendlich klein erscheinen. Das wirkliche Leben geht nicht da vor sich, wo sich die großen äußeren Veränderungen vollziehen, wo sich die Menschen hin und herbewegen, stoßen, schlagen, tödten, es geht vielmehr da vor sich, wo sich die kaum merklichen differentialen Veränderungen vollziehen.

Das wirkliche Leben Raskolnikows*) vollzog sich nicht in dem Augenblick, wo er die Alte oder ihre Schwester erschlug. Als er die Alte, besonders aber, als er ihre Schwester erschlug, lebte er nicht das wirkliche Leben, sondern handelte wie eine Maschine,

*) Der Held des Dostojewskij'schen Romans: „Verbrechen und Strafe.“

that, was er thun mußte: er feuerte den Zündstoff ab, der längst in ihm angesammelt war. Die eine Alte war schon getödtet, die andere steht hier vor ihm und seine Hand hält das Beil.

Raskolnikows wirkliches Leben vollzog sich nicht in dem Augenblicke, wo er der Schwester der Alten begegnete, sondern in dem Augenblicke, wo er auch noch nicht die eine Alte erschlagen hatte, noch nicht in der fremden Wohnung mit der Absicht des Mordes gewesen war, die Axt noch nicht in der Hand gehabt, noch nicht die Schlinge unter dem Mantel verborgen hatte, sondern in dem Augenblicke wo er gar nicht einmal an die Alte dachte, sondern auf sein Sopha hingestreckt, nicht etwa über die Alte nachdachte, auch nicht darüber, ob es einem Menschen erlaubt oder unerlaubt sei, nach eigenem Gutdünken einen unnützen und schädlichen Nebenmenschen von dem Antlitz der Erde zu vertilgen, sondern darüber, ob er in Petersburg bleiben sollte oder nicht, ob er von der Mutter Geld nehmen sollte oder nicht und über noch andere Fragen, die außer jedem Zusammenhange mit der Alten standen.

Und damals wurden in dieser von der thierischen Thätigkeit vollkommen unabhängigen Sphäre die Fragen entschieden, ob er die Alte erschlagen solle oder nicht. Diese Fragen wurden nicht dann entschieden, als er die eine Alte getödtet hatte und mit der Axt vor der andern stand, sondern damals, als er nicht handelte, sondern dachte, als nur sein Bewußtsein arbeitete und in seinem Bewußtsein kaum merkliche Veränderungen vorgingen. Und eben in solchen Augenblicken ist für die richtige Beantwortung einer einzigen Frage die höchste Klarheit der Gedanken besonders wichtig, und eben in solchen Augenblicken kann ein Glas Bier, eine Cigarette die Lösung der Frage verhindern, diese Lösung hinausschieben, die Stimme des Gewissens verstummen machen, zur Lösung der Frage zu Gunsten der niederen thierischen Natur beitragen, wie dies auch bei Raskolnikow der Fall war.

Kaum merkliche Veränderungen, aber die gewaltigsten, entsetzlichsten Folgen. Durch das was geschieht, wenn der Mensch einen Entschluß gefaßt und zu handeln begonnen hat, kann sich viel Materielles ändern,

können Häuser, Reichthümer, menschliche Körper zu Grunde gehn, aber es kann nichts geschehen, was größer wäre, als das was in dem Bewußtsein eines Menschen keimt. Die Grenzen dessen, was geschehen kann, sind durch das Bewußtsein gegeben.

Von den kaum merklichen Veränderungen, die sich in dem Bereiche des Bewußtseins vollziehen, können neue, für unsere Vorstellung ihrer Bedeutung nach ganz unfaßbare Folgen entstehen, die keine Grenzen haben.

Man glaube nicht etwa, daß das, was ich sage, irgend etwas gemein hat mit den Fragen über Willensfreiheit oder Determinismus. Eine Auseinandersetzung über diese Dinge ist für meine Zwecke ganz und gar überflüssig. Ohne die Frage zu entscheiden: kann der Mensch so handeln, wie er will oder nicht (eine nach meiner Ansicht unrichtig gestellte Frage), sage ich nur: da das menschliche Handeln bestimmt wird durch die kaum merklichen Veränderungen im Bewußtsein, so muß man (gleichviel, ob man die sogenannte Willensfreiheit anerkennt oder nicht) besonders aufmerksam den Zustand beobachten, in welchem diese

kaum merklichen Veränderungen sich äußern, ganz so wie wir besonders aufmerksam den Zustand der Gewichte beobachten, mit welchen wir die Gegenstände wägen. Wir müssen uns, soweit das von uns abhängt, bemühen, uns und anderen Bedingungen zu schaffen, unter welchen die Klarheit und Schärfe der Gedanken nicht angetastet werde, welche für eine regelmäßige Arbeit des Bewußtseins nothwendig sind, und nicht umgekehrt verfahren, indem wir uns bemühen diese Arbeit des Bewußtseins durch den Gebrauch betäubender Stoffe zu erschweren und zu stören.

Der Mensch ist doch ein geistiges und thierisches Wesen. Man kann den Menschen in Bewegung setzen, indem man auf sein geistiges Wesen Einfluß übt und kann ihn in Bewegung setzen, indem man auf sein thierisches Wesen Einfluß übt, sowie man eine Uhr am Zeiger und am Hauptrade in Bewegung setzen kann. Und wie es für die Uhr besser ist, ihre Bewegung durch den innern Mechanismus zu leiten, so ist es auch angemessener, den Menschen — sich selbst oder andre — durch das Bewußtsein zu leiten. Wie

man bei der Uhr ganz besondere Sorgfalt dem widmen muß, womit man sie am besten in Bewegung setzt, dem innern Mechanismus, so muß man bei dem Menschen vor allem die Reinheit, die Klarheit des Bewußtseins beobachten, durch welches man am besten den Menschen in Bewegung setzt. Ein Zweifel ist hier unmöglich, und alle Menschen wissen das, aber da tritt das Bedürfniß der Selbsttäuschung auf; die Menschen haben weniger den Wunsch, daß das Bewußtsein richtig arbeite, als daß es ihnen scheine, daß ihre Handlungen richtig seien, und sie gebrauchen mit Bewußtsein solche Stoffe, welche die regelrechte Arbeit des Bewußtseins stören.

---

## V.

Man trinkt und raucht nicht aus Langeweile, nicht zur Erheiterung, nicht, weil es Vergnügen macht, sondern um in seinem Innern die Stimme des Gewissens zu unterdrücken. Und wenn dem so ist, wie entsetzlich müssen die Folgen sein! In der That, man denke sich, wie ein Bau ausfallen würde, den die Menschen nicht mit dem geraden Richtscheit ausführen würden, nach welchem sie die Mauern richten, nicht mit dem rechtwinkligen Winkelmaß, mit welchem sie die Winkel bestimmen, sondern mit einem nachgiebigen Richtscheit, das sich allen Unebenheiten der Wände anpaßte und mit einem Winkelmaß, das sich jedem spitzen oder stumpfen Winkel fügte.

Und eben dies geschieht doch, dank der Betäubung, im Leben. Das Leben vollzieht sich nicht nach dem Gewissen, das Gewissen paßt sich dem Leben an.

Das geschieht im Leben der Einzelwesen, und dasselbe geschieht im Leben der ganzen Menschheit, die sich aus dem Leben der Einzelwesen zusammensetzt.

Um die ganze Bedeutung einer solchen Umnebelung seines Bewußtseins zu begreifen, versuche jeder Mensch sich deutlich seinen Sinneszustand in jedem Abschnitte seines Lebens vorzustellen. Jeder Mensch wird gefunden haben, daß in jedem Abschnitte seines Lebens gewisse sittliche Fragen vor ihn traten, die er zu lösen hatte und von deren Lösung das Glück seines Lebens abhing. Zur Lösung dieser Fragen bedarf es einer großen Anspannung der Aufmerksamkeit. Diese Anspannung der Aufmerksamkeit bildet eine Arbeit. Bei jeder Arbeit aber giebt es, besonders zu Anfang, eine Periode, wo die Arbeit schwierig, mühevoll erscheint, und die menschliche Schwäche flüstert uns den Wunsch zu, sie aufzugeben. Die physische Arbeit erscheint bei ihrem Anfange mühevoll, mühevoller noch erscheint

die geistige Arbeit. Wie Lessing sagt, haben die Menschen die Eigenthümlichkeit, gerade da in ihren Gedanken stehen zu bleiben, wenn das Denken anfängt Schwierigkeiten zu bereiten, und gerade da, füge ich hinzu, wenn das Denken anfängt fruchtbar zu werden. Der Mensch fühlt, daß die Lösung der an ihn herantretenden Fragen angestrengte, oft mühevolle Arbeit erfordert, und möchte sich gern davon los machen. Besäße er nicht die inneren Mittel der Betäubung, so würde er die Lösung der Frage auf eine Zeit verschieben, wieder zu ihnen zurückkehren und sie nolens volens lösen. Aber der Mensch lernt ein Mittel kennen, diese Fragen stets von sich zu weisen, wenn sie an ihn herantreten, und gebraucht es. Sobald die Frage, die er zu lösen hat, den Menschen zu quälen anfängt, greift er zu diesen Mitteln und befreit sich von der Unruhe, welche die andrängenden Fragen hervorgerufen haben; das Bewußtsein hört auf, ihre Lösung zu fordern, und die nicht gelösten Fragen bleiben ungelöst bis zur folgenden Erleuchtung. Aber bei der folgenden Erleuchtung wiederholt sich

dasselbe und der Mensch steht Monate, Jahre, oft das ganze Leben lang vor denselben sittlichen Fragen und kommt auch nicht um einen Schritt in ihrer Lösung weiter. Und doch besteht in der Lösung dieser an ihn herantretenden Fragen die Bewegung des Lebens.

Es geschieht hier etwas Aehnliches, wie wenn ein Mensch, der durch aufgerührtes Wasser hindurchsehen müßte, um eine kostbare Perle zu finden, mit Bewußtsein, um nicht in das Wasser hinein zu gehen, das Wasser aufrührte, sobald es anfängt sich zu setzen und durchsichtig zu werden. Das ganze Leben hindurch bleibt der Mensch, der sich betäubt, oft unbeweglich bei derselben einmal gewonnenen, unklaren, widerspruchsvollen Weltanschauung stehen und lehnt sich bei jeder folgenden Periode der Erleuchtung immer wieder an dieselbe Wand, an welche er sich 10, 20 Jahre vorher gelehnt hat und die er zu durchstoßen kein Mittel hat, weil er mit Bewußtsein die Schneide des Gedankens abstumpft, die allein im Stande wäre, sie zu durchstoßen.

Es beobachte doch jeder sich selbst während des

Lebensabschnittes, in welchem er trinkt und raucht, und suche die Bestätigung des Gleichen bei anderen, und er wird einen durchgehenden Zug wahrnehmen, der die Leute, die den Betäubungsmitteln ergeben sind, von den Leuten unterscheidet, die davon frei sind. Je mehr sich ein Mensch betäubt, desto weniger schreitet er sittlich vorwärts.

---

## VI.

Entsetzlich sind für einzelne Menschen, wie man sie uns schildert, die Folgen des Genusses von Opium und Haschisch; entsetzlich die uns bekannten Folgen des Genusses von Alkohol bei anerkannten Trinkern; aber ohne Vergleich entsetzlicher sind die Folgen für jene ganze Gesellschaft, welche den gemäßigten Genuß von Schnaps, Wein, Bier und Tabak für unschädlich hält, dem sich der größte Theil der Menschen und besonders die sogenannten gebildeten Classen unserer Welt ergeben. Diese Folgen müssen auch entsetzlich sein, wenn man zugesteht, was man doch zugestehen

muß: daß die leitende Thätigkeit der Gesellschaft — politische, gerichtliche, wissenschaftliche, literarische, künstlerische Thätigkeit — größtentheils von Menschen ausgeübt wird, die sich in einem anormalen Zustande befinden, von trunkenen Menschen. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Mensch, der wie der größte Theil der Menschen unserer wohlhabenden Klassen, alkoholhaltige Getränke bei jeder Mahlzeit gebraucht, am folgenden Tage in der Zeit, wo er arbeitet, sich in einem vollständig normalen und nüchternen Zustande befinde. Aber das ist ganz und gar unrichtig. Der Mensch, der am Vorabend eine Flasche Wein, ein Glas Schnaps oder zwei Seidel Bier getrunken hat, befindet sich in dem üblichen Zustand des Katzenjammers oder der Abgespanntheit, welche der Erregung zu folgen pflegt, also in einem geistig gedrückten Zustande, der noch gesteigert wird durch das Rauchen. Wenn ein Mensch, der ständig und mit Maß raucht und trinkt, sein Gehirn in einen normalen Zustand bringen will, muß er mindestens eine Woche oder noch länger ohne den Gebrauch von Wein

und Tabak hinbringen.*) Das aber pflegt nie einzutreten.

Und so geschieht das Meiste von alledem, was in

---

*) Wie kommt es aber, daß Menschen, die nicht trinken und nicht rauchen, häufig auf einem unvergleichlich niedrigeren geistigen und sittlichen Niveau stehen, als Trinker und Raucher? Und wie kommt es, daß Menschen, welche trinken und rauchen, häufig die höchsten Geistes- und Seeleneigenschaften entwickeln?

Die Antwort darauf ist: 1) Wir kennen den Höhegrad nicht, den diese trinkenden und rauchenden Menschen erreicht haben würden, wenn sie nicht tränken und nicht rauchten. Daraus aber, daß geistig starke Menschen, die sich der herabdrückenden Wirkung betäubender Stoffe hingeben, trotzdem große Dinge verrichtet haben, können wir nur schließen, daß sie noch Größeres geleistet haben würden, wenn sie sich nicht betäubt hätten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Kants Werke, wie mir einer meiner guten Bekannten sagte, nicht in einer so unklaren, schlechten Sprache geschrieben wären, wenn er nicht so viel geraucht hätte. 2) Je niedriger der Mensch geistig und sittlich steht, desto weniger empfindet er den Zwiespalt zwischen dem Bewußtsein und dem Leben, und desto weniger fühlt er darum das Bedürfniß, sich zu betäuben. Die feinfühligsten Naturen aber, eben die, welche sofort den Zwiespalt zwischen dem Leben und dem Bewußtsein schmerzlich empfinden, ergeben sich darum den Narcotiken und gehen an ihnen zu Grunde. —

unserer Welt die Menschen, die andre leiten und andre belehren, und die Menschen, die geleitet und belehrt werden, thun nicht in nüchternem Zustande. Und man halte dies nicht etwa für einen Scherz oder eine Uebertreibung. Die Häßlichkeit und mehr noch die Sinnlosigkeit unseres Lebens ist vornehmlich die Folge des beständigen Zustandes der Trunkenheit, in welche sich der größte Theil der Menschen selbst versetzt. Wäre es denn möglich, daß Menschen, die nicht betrunken sind, ruhig alles das thun könnten, was in unsrer Welt geschieht, vom Eiffelthurm an bis zur allgemeinen Wehrpflicht? Ganz und gar zwecklos bildet sich eine Gesellschaft, sammelt man Kapital, arbeiten die Menschen, rechnen, machen Pläne; Millionen von Arbeitstagen, Millionen Centner Eisen vergeudet man, um einen Thurm zu bauen; und Millionen Menschen halten es für ihre Pflicht auf diesen Thurm hinauf zu klettern, oben zu verweilen und wieder herunter zu klettern, und die Errichtung und der Besuch dieses Thurmes regen in den Menschen keine anderen Gedanken an, als den Wunsch und die Absicht,

auch an andern Orten Thürme zu bauen, die womöglich noch höher sind. Könnten nüchterne Menschen so etwas thun?

Oder ein anderes: Alle europäischen Völker sind nun schon Jahrzehnte damit beschäftigt, die besten Mittel zu ersinnen, um die Menschen todtzuschlagen, und lehren die jungen Menschen, welche das reife Alter erlangt haben, wie man todtschlägt. Alle wissen, daß es Barbareneinfälle nicht geben könne, daß die Vorbereitungen zum Todtschlagen von christlichen civilisirten Völkern gegen christliche civilisirte Völker gerichtet sind, alle wissen, daß dies drückend, schmerzlich, unnütz, verschwenderisch, unsittlich, gottlos und vernunftlos ist, und alle bereiten sich zu gegenseitigem Todtschlagen vor: die Einen, indem sie politische Combinationen ersinnen, wie sie mit Diesem im Bündnisse sein und wie sie Jenen tödten werden; die Andern, indem sie die Aufsicht führen über Diejenigen, die sich zum Todtschlagen vorbereiten; die Dritten, indem sie sich gegen ihren Willen, gegen das Gewissen, gegen den Verstand diesen Vorbereitungen zum Todtschlagen fügen. Wären

nüchterne Menschen im Stande das zu thun? Nur trunkene Menschen, die nie nüchtern werden, können solche Thaten thun und in dem schaudervollen Widerspruch des Lebens und des Gewissens leben, in welchem nicht nur in dieser, sondern in jeglicher anderen Beziehung die Menschen unsrer Welt leben. Nie, glaube ich, haben die Menschen in einem so offenbaren Widerspruch zwischen den Forderungen des Gewissens und ihren Handlungen gelebt, nie z. B. war, glaube ich, so allgemein und klar das Bewußtsein von der Unvernünftigkeit der Kriege, und nie haben sich trotzdem die Menschen mit so wüthender Leidenschaft auf den Krieg vorbereitet.

Nie, glaube ich, war das Bewußtsein von der Ungerechtigkeit der Bedrückung eines Theiles der Menschen zur Befriedigung der lasterhaften Begierden des andern so allgemein, und nie hat der unvernünftige Lebensgenuß einen solchen Umfang erreicht. Nie war das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Vereinigung aller Menschen in einer gemeinsamen und vernünftigen Auffassung des Lebens so allgemein, und

nie wurden mit solcher Ausschließlichkeit und Unversöhnlichkeit die haarsträubendsten — veraltete und neu ersonnene — thörichtesten religiösen Lehren gepredigt.

Es ist als ob die Menschheit unsrer Zeit an irgend etwas hängen geblieben wäre; als wäre irgend eine äußere Ursache vorhanden, welche sie verhinderte, die Stellung einzunehmen, die ihr nach dem eigenen Bewußtsein ziemt, und diese Ursache — wenn nicht die einzige, so doch die hauptsächlichste — diese Ursache ist der physische Zustand der Betäubung, in welchen sich durch Wein und Tabak die ungeheure Mehrzahl der Menschen unsrer Welt versetzt.

Die Befreiung von diesem furchtbaren Uebel wird eine Epoche in dem Leben der Menschheit bilden, und diese Epoche, glaube ich, bricht an. Das Uebel ist erkannt. Die Veränderung im Bewußtsein in Bezug auf den Gebrauch betäubender Stoffe hat sich vollzogen. Die Menschen haben ihren Schaden erkannt und weisen schon auf ihn hin. Und diese unmerkliche Veränderung im Bewußtsein wird unausbleiblich auch eine Veränderung in dem Gebrauche der betäubenden

Stoffe nach sich ziehen. Die Befreiung der Menschen von dem Gebrauche betäubender Stoffe wird ihnen die Augen öffnen für die Forderung ihres Bewußtseins, und sie werden anfangen ihr Leben in Uebereinstimmung mit dem Gewissen zu bringen.

Und das, glaube ich, beginnt schon und, wie immer, beginnt es in den höheren Kreisen, wenn bereits alle niederen angesteckt sind.

10. Juni 1890.

# Anhang.

Tolstoj's kleine Schrift „Warum die Menschen sich betäuben" erschien zuerst in einer englischen Monatsschrift, dann in französischer Uebersetzung. Nach dem englischen Texte brachte die russische Tageszeitung Nowoje Wremja eine Uebersetzung ins Russische. Später erst erschien die Abhandlung in dem 13. Bande der Werke Tolstoj's auch in Rußland.

Der französische Uebersetzer hatte den Einfall, Tolstoj's Ansichten Gelehrten und Dichtern seines Landes zur Begutachtung zu unterbreiten. Unter den eingegangenen Antworten befanden sich Meinungsäußerungen von Männern, wie Dumas, Zola, Daudet, Claretie, Sarcey, Charcot, Richet und verschiedenen Anderen.

Wir folgten dem Beispiele des Franzosen und richteten auch an deutsche Dichter und Gelehrte die Bitte, sich über die Ansichten Tolstoj's zu äußern.

Wir stellen nun auf den folgenden Seiten die Meinungen einiger Franzosen und die Gutachten, die uns bis zu dem Augenblick zugegangen sind, wo der Druck einer 2. und 3. Auflage nöthig geworden ist, ohne einem bestimmten Principe zu folgen, zusammen.

Am ausführlichsten antwortet **Alexander Dumas** dem russischen Moralphilosophen:

Ich habe, schreibt er,*) stets denen Recht gegeben, welche ihre Theorien in's Extreme treiben. Entweder soll man keine Theorien haben — was übrigens das beste Mittel ist, um ruhig zu leben — oder aber, wenn man sie hat, so soll man aus ihnen die nöthigen Folgerungen ziehen und sie in die Praxis übertragen bis zu ihren verhängnißvollsten Consequenzen. Ein Christ, der nicht zum Martyrium bereit ist, ist kein Christ; ein Katholik, der die Inquisition nicht zuläßt, oder den Syllabus diskutirt, ist kein Katholik; ein Freidenker, der sich kirchlich trauen läßt, um die Hand des jungen Mädchens zu erlangen, das er liebt, oder der sich durch die Kirche beerdigen läßt, um seine Familie nicht zu betrüben, ist kein Freidenker. Alle diese Leute sind nur einfache Dilettanten, einfache Komparsen in der großen menschlichen Tragödie. Aber man muß das zugeben, sie sind am zahlreichsten vorhanden. Sie zählen in den Statistiken mit, wenn man durch Ziffern etwas beweisen will; sie zählen jedoch nicht mit in den großen Entwicklungskrisen der Gattung.

Das sind gar weittragende Behauptungen bezüglich des Weins und des Tabaks in der neuen Tolstoj'schen Schrift. Alles ist in Allem. Und dann, wenn es sich um Tolstoj handelt, muß man vorbereitet sein, weit zu gehen, dafern man ihm dahin nachfolgen will, wohin er geht. Es giebt keine kleinen Fragen für ihn im Augenblick, wo die Seele ins Spiel kommt.

Es giebt gewiß nichts Gewöhnlicheres auf den ersten Blick, als nach Tisch eine Cigarrette zu rauchen oder ein Gläschen Liqueur zu trinken, oder auch ein

*) Wir benutzen theilweise die Uebersetzung der Frankf. Ztg. (Nr. 177 des Jahrg. 1891).

Gläschen Absinth vor der Mahlzeit. Diese winzigen Handlungen, die Millionen von Menschen täglich ausführen, ohne auch nur im Geringsten daran zu denken, daß sie etwas Uebles thun, hält Tolstoj für unmittelbar gefährlich; er hält sie überdies für bewußt und für vorbedacht, indem die Menschen in diesen Handlungen Entschuldigungen suchen für bei weitem schwerere und schlimmere Thaten, die sie dann vollführen wollen.

Die eigenthümliche Erregung, der sonderbare Rausch, den der Tabak verursacht, müssen ganz unwiderstehliche Verlockungen besitzen, um die Thatsache zu erklären, daß der Tabak, der erst so frisch entdeckt ist und der dem Novizen, der sich seinem Dienst weiht, soviel Pein verursacht, mit einer derartigen Raschheit den Wein eingeholt hat, welcher so alt ist wie die Welt. Es hat sofort ein Einklang zwischen den beiden Agenten der Zerstörung stattgefunden. Heutzutage rauchen alle Trinker und trinken alle Raucher. Kaum haben die Männer den letzten Tropfen Wein beim Mahle eingeschlürft, so lassen sie jenes Geschlecht sitzen, dem sie ihre Mutter verdanken (übrigens auch die Mehrzahl ihrer Feinde) und eilen davon in ein anderes Zimmer, um Nikotin einzuathmen und verschiedene Dessert-Liqueure dazu zu trinken, von denen einer oder der andere sogar einem Mönchsorden seine Entstehung verdankt.

Welche Gründe kann die Natur gehabt haben, um so rings um den Menschen eine derartige Zahl von Gelegenheiten und Versuchungen freiwilliger Erniedrigung und Entartung aufzuhäufen?

Sie hat ihn geschaffen, sagt man, mit Verstand begabt. Hat sie denn nun eine solche Furcht vor

diesem Verstande, daß sie es für nöthig befunden, ihm so viel als möglich Feinde mit verführerischer Außenseite zu erwecken, von dem Apfel der Schlange an bis zur Rebe des Vaters Noah, ohne all' die Feinde mit unverhülltem Antlitz zu zählen, wie die Krankheiten, Epidemien, Ansteckungen, Kriege, Stürme, reißenden Thiere, tödtliche Blumen und giftige Früchte? Wenn dieser Verstand sich hätte ohne jene Hindernisse der verschiedensten Art entwickeln können, er hätte am Ende zu rasch die Lösung des Problems gefunden, das zu suchen seine Mission ist, während vielleicht die Natur Millionen und Milliarden Jahre braucht, besonders wenn sie den Menschen besser machen will, um die Welt vorzubereiten, welche der jetzigen nachfolgen soll? Darum hat sie wohl auch diesen famosen Verstand nur einigen ihrer Geschöpfe zugetheilt, welche selten sind, sehr selten, während sie den Anderen jene unmeßbare Dummheit verliehen, welche seit Jahrhunderten keine Macht zu verringern vermag, und die man sich nur erklären kann durch eine Nothwendigkeit im Bau der Welt. Oder vielleicht hat auch die Natur ein wenig Scham darüber empfunden, daß sie, in ihrem eigenen, selbstsüchtigen Interesse, eine Kreatur geschaffen hat, die so schwach ist, so waffenlos, wie der Mensch, die nach dem Rathschluß des Verhängnisses so sehr allem Elend des Körpers und der Seele ausgesetzt ist. Und vielleicht hat sie darum geglaubt, dieser armen Kreatur einige Vergütungen zu schulden, und hat sie ihm in der Gestalt des Weines und des Tabaks gegeben, plumpe und bedeutungslose Vergütungen, damit er verstehe, daß seine Schmerzen und sein Elend keiner anderen Heilmittel würdig sind, als dieser . . . .

Das geringe Interesse, das wir den Leiden unseres Nächsten widmen, sollte uns doch aufklären über die geringe Wichtigkeit, welche die Natur den Leiden unserer ganzen Gattung beimißt. Wenn wir so gleichgiltig sind gegenüber dem Schicksal derjenigen — und manchmal sind die uns Nächststehenden darin einbegriffen — mit denen wir dieses vortreffliche Thal der Thränen durchmessen, obwohl doch gerade das uns einander nahe bringen, uns solidarisch machen müßte, — warum sollte denn nicht die Natur millionenfach gleichgiltiger als wir selbst sein gegen die Unfälle unserer ganzen Heerde, — die Natur, welche weiß, von wannen wir kommen und wohin wir gehen, was wir nicht wissen? An den Agenten, die sie in Bewegung setzt, um uns das Leben und den Tod zu geben, ist es leicht zu ersehen, daß sie uns nicht den Werth zuerkennt, den wir uns aus ganz persönlichen Gründen beilegen. Ein winziges Keimchen geräth in Zirkulation, und wir sind auf der Erde; eine Mikrobe wird durch ein Miasma in Bewegung gesetzt und wir sind unter der Erde. Liegt darin irgend etwas, das uns Grund giebt, die Stolzen zu spielen? Ich weiß wohl, daß, wenn man den Lehren gewisser Bücher glauben darf, der Gott, der uns geschaffen hat, unaufhörlich mit uns beschäftigt ist, und daß wir eine Seele haben, die, nach Ueberwindung der irdischen Prüfungen, in Ewigkeit strahlen wird nach unserem Tode. Aber einstweilen haben wir ein Grauen vor diesem Tode, der uns eine Ewigkeit der Freuden verschaffen soll; und wenn uns ein wüthender Zahnschmerz plagt, würden wir sehr rasch unsere ganze zukünftige Ewigkeit für das Aufhören dieses „Wehwehs“ hingeben.

In Wahrheit, sind nicht der Wein und der Tabak Alles, was eine solche Menschheit zu ihrem Troste braucht, und müssen wir nicht dem Himmel danken, daß er die Güte gehabt hat, sie uns zu geben? Aus den Freuden, die sie verursachen, kann man schließen, in welche Verzweiflung wir seit Langem versunken wären, wenn wir sie nicht hätten.

Tolstoj behauptet, daß alle französischen Soldaten, welche die Wälle von Sebastopol erstiegen haben, betrunken gewesen seien. Soll man daraus etwa schließen, daß der russische Soldat besiegt wurde, weil er weniger getrunken hatte als der Franzose? Soll etwa der Wein den Sieg gebracht haben? Welch ein Argument zu Gunsten des Weins!

Wir Alle werden gern zugestehen, daß es eines der größten Zeichen der Dummheit unter den Menschen ist, Krieg gegeneinander zu führen, — umsomehr als sie den Schrecken vor der Verwundung, vor dem Schmerz, vor dem Tode besitzen und als sie sehr selten von Geburt aus heldenhaft angelegt sind. Und da ist es denn wieder der Wein, der den Regierungen, die uns beherrschen, den Muth bestellt, welcher zum Siege, oder den Heroismus, welcher zum Tode führt. So steht der Wein da als eine Macht, die Ideen erweckt, welche die Wahrheit aus dem Boden der Flasche hervorspringen läßt (obwohl sie bekanntlich den Grund eines Brunnens bewohnt); so steht er da, der Wein, Hand in Hand mit dem Muth als Vorsitzender bei den reinsten Festen, bei Heirath, Geburt und Taufe, als Theilnehmer an den heiligsten Ceremonien, an der Messe selbst, wo er das Blut Christi vorstellt. Wer kann unter diesen Umständen die Menschen hindern, einen Kultus mit einem Erzeugniß zu treiben,

das solche Alliirte besitzt und solche Wirkungen hervorbringt? Ja, noch mehr. Im Augenblick, wo der Wein als derjenige anerkannt ist, der alle Energie in Thätigkeit setzt, muß er da nicht auch denen als Entschuldigungsgrund dienen, die bis zum Verbrechen gehen? Wenn nun zufälligerweise ein Mörder nicht diese Entschuldigung besitzt und wenn man genöthigt ist, ihn zum Tode zu verurtheilen, weil er vergessen hat, vor der Begehung seines Mordes zu trinken, so geschieht Folgendes: Nachdem man ihm angekündigt, daß sein Gnadengesuch verworfen ist und daß er sterben muß, bietet ihm der Kerkermeister, im Namen der mitleidigen Gesellschaft, ein Glas Wein an, um ihm Muth zu machen. Hierauf reicht ihm der Almosenier die Hostie dar, welche die göttliche Verzeihung und das Versprechen der ewigen Seligkeit enthält; der Verurtheilte trinkt das Gläschen aus, verschluckt die Hostie, raucht eine Cigarrette obendrein und macht sich dann wohl oder übel auf den Weg nach der rothen Maschine. Ein wenig Nikotin, ein Stückchen vom Leibe unseres Heilands, ein Schluck 86er (denn die Regierung wendet sicherlich keinen Martel auf) — und marsch in den Himmel! Welches Durcheinander! Welche Mittel! Welche Resultate!

Wenn wir beide, Graf Tolstoj und ich, die Welt erschaffen hätten, oder richtiger Graf Tolstoj oder ich — denn das ist eine Aufgabe, die nur Einer machen muß —, hätten wir sie anders geschaffen als sie ist, nota bene wenn wir damals gewußt hätten, was wir jetzt wissen. Ob sie besser oder schlechter gewesen wäre, hätte erst die Praxis zeigen können, nun aber haben wir sie fertig angetroffen, wir mußten sie also nehmen, wie sie ist — wenigstens in Bezug auf die andern —

denn der Graf und ich können uns, soweit es uns betrifft und soweit es bisweilen nöthig ist, manches erlauben.

Wir müssen aber versuchen, sie auch zum Nutzen Derer einzurichten, die bei genauerer Betrachtung mehr des Mitleids als des Tadels werth sind.

Können wir unter den Verbesserungen, die wir für die arme Menschheit träumen, der Abschaffung des Trinkens und des Rauchens einen Platz geben?

Daran ist gar nicht zu denken. Alle unsere Gesetze, alle unsere Mäßigkeitsvereine werden gar nichts ausrichten, selbst die Reblaus hat nichts erreicht, denn nie wurde so viel Wein fabricirt als seit der Zeit, wo die Weinberge versagten und nie wurden so viel Cigarren geraucht, als seit der Zeit, wo die billigen Cigarren nicht zu rauchen sind und die guten wahnsinnig theuer.

Ich will nicht von dem wirthschaftlichen Interesse des Staates an der Aufrechterhaltung, ja an der Verbreitung gewisser Gewohnheiten sprechen. Wir wissen alle, welche Bedeutung der Alkohol und der Tabak im Haushalte der Staaten hat. Ich kann nicht einsehen, daß sich der Staat für die öffentliche Sittlichkeit und Gesundheit zu opfern hätte. Was kümmert uns, daß der Einzelne stirbt, wenn nur die Gesammtheit lebt.

Aber das Uebel hat eine viel tiefere Ursache als die Dummheit der Steuerzahler und die Findigkeit der Wirthschaftspolitiker.

Es ist Thatsache, daß der Mensch beginnt des Lebens müde zu werden, das Interesse daran, den Muth dazu zu verlieren. Er sieht, was es ist, das Leben, und er glaubt, daß es immer, zwecklos und

nutzlos, immer dieselbe Geschichte sein wird. Die Hunderte all jener Säcula, die er durchlebt, haben ihm nicht zu wissen gethan, woher er kommt; durch die Tausende von Jahrhunderten, die er noch zu leben hat, kann er nicht hindurch erkennen, wohin er geht; wie die Erde, die er bewohnt, dreht er sich immer in demselben Kreise, ohne vorwärts zu kommen. Er fährt in der Eisenbahn, statt in einem von Ochsen geschleppten Wagen zu fahren; er kann in wenigen Minuten den Kurszettel der Börse nach den Grenzen des Erdballs senden; er kann seinen Mitmenschen auf zwölf oder fünfzehn Kilometer Entfernung tödten! Und sonst? Wo hält er bei alledem mit seiner Persönlichkeit, das heißt mit dem, was ihn am Meisten interessirt? Er ist immer noch in derselben Unwissenheit, in derselben Unruhe. Ernste, weisheitsvolle Männer haben Gesetze aufgestellt und Religionen gegründet, um den Bedürfnissen seines Körpers und seiner Seele Befriedigung zu gewähren. Zu welchem Schlusse sind sie gelangt? Alle Religionen widersprechen einander, bekämpfen sich, hassen sich. Alle Philosophien verspotten sich und schwärzen sich gegenseitig an. Wo sind die unfehlbaren Gesetzbücher? Wo die unanfechtbaren Bibeln? Welche sichtbare Garantie gewähren mir die einen? Welche wirksame Hilfe geben mir die andern? Wer hat Recht, von Moses bis Mahomet, von Brahma bis Luther, der Materialismus oder der Spiritualismus, das göttliche Recht oder das Recht das Volkes? Alle diese Sektengründer, alle diese Doktoren der Philosophie lebten im Studium, in der Sammlung und im beschaulichen Nachdenken; sie fragten nur ihr Gewissen, sie wollten nur das Gute, sie tranken nicht, sie rauchten nicht: was haben wir dabei gewonnen? Sehet hin,

welche Zwietracht sie hervorgebracht haben unter den Menschen, welche Revolutionen sie verursacht, welche Blutströme sie entfesselt haben! Ausgebeutet durch die Natur, verrathen durch seine Sinne, in die Irre gelockt durch seine Träume, getäuscht durch die Religionen, auf Abwege geführt durch die Philosophien, geprellt durch die Politiker, nicht mehr fähig, das zu erkennen, was er glauben, das zu finden, worauf er vertrauen kann — so hat der Mensch, gequält und genarrt durch all' die moralischen und sozialen Probleme, die sich vor ihm aufrichten, nur mehr eine Idee: ihnen zu entrinnen und sich zu betäuben. Und das umso mehr, wenn er plötzlich, in einem bestimmten Augenblick, nachdem er allen seinen Bedürfnissen, allen seinen Illusionen, allen seinen Leidenschaften Folge gegeben, das entdeckt, wovon ihm nichts bisher Kunde gegeben, daß er nämlich sterblich ist und daß er bald aufhören muß zu sein, theilzunehmen an dem, was trotzdem fortfahren wird, zu sein, bis in alle Ewigkeit, ohne die geringste Erinnerung an ihn.

Der Schrecken vor dem unvermeidlichen Tode, von dem er nur mehr durch einige Jahre getrennt ist, faßt ihn an und schnürt ihm das Herz zusammen. Womit soll er diese letzten Jahre ausfüllen, die so rasch verfliegen werden? Er beginnt alle Dinge des Lebens an dieser verhängnißvollen Nothwendigkeit des Todes zu messen: sie erscheinen ihm leer, der Existenzberechtigung baar, und seine Hinfälligkeit demüthigt ihn und bringt ihn in Verzweiflung. Das fürchterliche „Zu was Ende?" des Predigers Salomo weicht ihm nicht mehr von der Seite. Wenn er nicht irgend ein großes Ideal besitzt, wie die religiöse Illusion, die Liebe zur Wissenschaft, die Narrheit der Kunst, die

Leidenschaft der Mildthätigkeit, eine jener Trunkenheiten der Seele, dann steigt er wieder in den Instinkt hinab, beginnt in den Tag hineinzuleben und ruft den tiefstehenden, aber sicheren Sinnengenuß des Augenblicks herbei: dieser Genuß wird ihn vielleicht tödten — aber was tödtet ihn denn nicht? Und da er nun einmal unerbittlich zum Tode gehen muß — denn er mag welche Straße auch immer einschlagen, eine jede führt zu diesem Ziele — so kommt es auf dasselbe hinaus, wenn er fröhlich dahingeht, und es ist ohne Belang, ob er etwas später oder etwas früher eintrifft. Ja, wer weiß, — vielleicht ist es besser, früher an's Ziel zu gelangen, vielleicht sogar ist es besser, daß es sogleich geschieht.

Laßt ihm also das Spiel, den lustigen Schmaus, die Lüderlichkeit sogar! Und verwehrt ihm nicht, daß er sich mit den Dünsten des Weins und mit den Rauchwolken des Tabaks das Mene Tekel an der Wand des Festsaales verhülle, den so viele Tafelgenossen schon verlassen haben. Der Priester mag ihm nur immer die Ewigkeit versprechen, der Philosoph ihm die Entsagung rathen, – das Gläschen jenes Wassers, welches brennt, und das Bündelchen jenes Krautes, welches glüht, verschaffen ihm auf der Stelle, ohne daß er die mindeste Anstrengung zu machen braucht, das, was ihm der Eine verspricht und der Andere räth. Es ist nicht das vollkommene Glück, es ist nicht das absolute Vergessen, denn die Seele sträubt sich immer ein wenig vor dem tiefen Grund, in den es sie hinabdrängt. Aber es ist die Lähmung des Gedankens, die Verdunkelung des Bewußtseins, die geistige Lethargie, an der vorüber sich die Wirklichkeit weiter bewegt, ohne sie jedoch aufhören zu machen.

„Die Thiere sind recht glücklich: sie denken nicht an das Alles.“ Das ist der Urgrund seines Raisonnements und der letzte Schluß seiner Philosophie.

Es handelt sich darum, zum relativen und ausreichenden Glück der Thiere zu gelangen und jede Auseinandersetzung mit dem großen Probleme von Zweck und Ende zu vermeiden, das die Natur zum verruchten Privilegium der denkenden Kreatur gemacht hat. Wer genauer hinsieht, wird bemerken, daß in diesem Entschluß für die letzte Lebensphase etwas wie Selbstmord liegt, ein langsamer, unwiderstehlicher, anonymer Selbstmord.

Es ist ein in die Augen springender Widerspruch: Eben noch gerieth der Mensch in Angst und Bangen darüber, daß er nur mehr so kurze Zeit zu leben habe. Und dieser selbe Mensch findet jetzt plötzlich, daß er müde sei, weil er schon gar soviel Jahre gelebt habe; und in dem Zustande des halben Todes, den er hervorruft und in dem er sich täglich gefällt, beginnt er sich zu sagen, daß das totale Nichtsein und die endgültige Indifferenz vielleicht ihr Gutes haben. Er strebt nach diesen Zielen und er vermehrt allgemach die Dosen der Abstumpfungsmittel, die ihm zur Gewohnheit geworden. In dieser neuen Hoffnung, nicht mehr zu sein, verkostet er eine Lust, die er nicht zu bestimmen weiß, die aber nichtsdestoweniger wirklich und beständig. Er hat nur sehr selten den Muth, ein gewaltsames Ende zu machen, so sehr ist er an den Plunder seines organischen Mechanismus gewöhnt; aber er findet einen Genuß darin, mit langsamen Streichen die zwei Feinde zu tödten, die er überallhin mit sich schleppen und von denen er so viel leiden mußte: seine Vernunft und sein Bewußtsein. So

kommt er endlich dazu, seinen Traum zu verwirklichen, das heißt: zu sterben, wie er geboren wird, ohne zu wissen, was er thut . . .

Bisher hat nur der Mann seinen Verstand, sein Gewissen und seinen Athem durch Trinken und Rauchen vergiftet, seine Genossin ist diesem Unheil entgangen. Die Priesterin eines anders gearteten Wahnes hat mit Mißvergnügen gesehen, daß nur der Mann sich ergötzt am Trinken, Rauchen, Lieben ... Das schien ihr ungerecht. Die unparteiische Natur hat diese Ungerechtigkeit ausgeglichen, indem sie für das schwache Geschlecht that, was sie für das starke längst gethan hatte: sie gab ihm das Morphium, diesen Absinth der Frauenwelt.

Nun werden auch die Frauen endlich vor dem Richter eine Entschnldigung haben für alle Verbrechen, die sie begangen, eine Entschuldigung, wie die Männer sie haben, sie werden nun nicht mehr eine größere Verantwortung tragen, als die Männer. So hätten wir das Paradies wiedergefunden, nunmehr mit dem Anrecht an alle Früchte!

Mögen die, die mit dem Alkohol und dem Tabak kein Bündniß geschlossen haben, sich einen andern Gott suchen als den, der in unserem Paradiese thront, denn es muß noch einen andern geben.

**Emile Zola**, von alters her ein Gegner Tolstoj's, drückt seine Meinung kürzer aus:

Ich rauche nicht mehr und trinke keinen Wein, aber ich kann nicht sagen, daß ich dadurch weiser geworden bin, denn diese Mäßigung ist mir durch meinen Gesundheitszustand auferlegt.

Man könnte die Ansicht Tolstoj's, daß der Mensch instinctiv Alkohol und Tabak anwendet, um sein Ge-

wissen einzuschläfern, geradezu eine Dramatisirung aller Dinge nennen. An sich enthält dies Laster viel zu viel Gutmüthigkeit und Dummheit. Man trinkt gewiß zum Vergnügen und raucht anfänglich in kindlicher Prahlerei, späterhin aus Gewohnheit. Du lieber Gott, warum sollte man dieses Vergnügen und diese Gewohnheit den Menschen nicht gönnen, denen es nichts schadet?

**Alphonse Daudet** sagt:

Gestatten Sie mir, verehrter Herr, Ihnen auf Ihre Frage zu sagen, daß Ihr wunderbarer Tolstoj entschieden alles größer sieht, als es in der Natur ist. Gewiß, der Mißbrauch des Tabaks und des Alkohols ist eine Thorheit, aber trotzdem giebt es nichts Vortrefflicheres, als eine gute Pfeife Tabak und zwei Gläschen guten Liqueurs nach Tisch. Ich meinerseits habe nie im Alkohol Hilfe oder Anregung zur Arbeit gesucht und werde sie wohl nie suchen. Als ich jung war, kam es wohl vor, daß ich über den Durst trank, aber dann war ich außer Stande, nicht nur zu schreiben, sondern auch nur eine einzige Zeile zu denken. Dagegen habe ich bei der Arbeit stark geraucht, und, je mehr ich geraucht habe, desto besser ging die Arbeit von statten. Ich habe nie bemerkt, daß der Tabak mir schädlich gewesen wäre und durch eine besondere Wohlthat der Natur ist mir, wenn ich mich nicht ganz wohl fühle, schon der Duft einer Cigarrette widerwärtig. Ob ich Ihre Frage beantwortet habe? Ich hoffe. Jedenfalls bin ich stets zu einer weiteren Antwort bereit.

**Jules Simon** sagt:

Ich bin ein großer Feind des Alkohols, der schädlicher ist als die Pest, denn er ist eine dauernde Pest.

Tolstoj kann, so groß er ist, meinen Abscheu nicht mehr vergrößern; vielleicht gelingt es ihm, manchen „Verpesteten" seinen Anschauungen zu gewinnen? Das wäre ein Meisterstück, seiner würdig. Ich zweifle aber daran, daß er Jemanden bekehren dürfte.

**Jules Claretie** läßt sich so vernehmen:

Ich wünsche Ihnen Glück zu der Uebertragung dieses wichtigen Werkes Tolstoj's. Eine Arbeit dieser Art, unterzeichnet von einem so hervorragenden Manne, verdient einen Platz neben der interessanten „Abhandlung über die Erregungsmittel der Neuzeit" von Balzac. Sie kennen wahrscheinlich dieses Schriftchen des Verfassers der menschlichen Komödie.

Ich kann Ihnen kaum antworten, wenn es sich um persönliche Beobachtungen handelt, denn ich trinke nicht und habe nie geraucht. Ich brauche bei meiner Arbeit solche Hilfsmittel nicht. Ich weiß, daß der Alkohol und das Nikotin das Gewissen (Bewußtsein) einschläfert, ich meine aber doch, der ausgezeichnete Dichter ist ein wenig zu streng gegen den Wein und den Tabak. Der Wein pflegt oft ein Stärkungsmittel zu sein und die Cigarrette ein Zeitvertreib. Das Thier raucht, die Seele träumt und nicht immer endet es mit Wahnsinn oder Verbrechen.

Ich kann nicht urtheilen, denn, wie gesagt, ich rauche und trinke nicht, aber ich erinnere mich, daß Victor Hugo einmal in meiner Gegenwart seine besondere Freude darüber ausdrückte, daß er nicht nur nie geraucht, sondern auch in einem Leben von 80 Jahren nicht einen Liter Spirituosen getrunken habe. Vielleicht war dies der Grund seiner wunderbaren Rüstigkeit. Er hätte Tolstoj unzweifelhaft Recht gegeben.

Gewiß gehört der Alkoholismus zu den größten

Plagen der Neuzeit und wir müssen einen unerbittlichen Kampf gegen ihn führen. Schriften, wie die Tolstoj's, sind vortreffliche Vorpostengefechte. Warum aber behauptet Tolstoj, daß bei der Erstürmung von Sebastopol alle französischen Soldaten betrunken gewesen wären? — eine allzukühne Behauptung, denn ihr Heldenmuth floß aus anderen Quellen. Fragen Sie darüber Bosquet oder Totleben.

**Charcot**, der ausgezeichnete Psychiater, schreibt:

Ich muß bekennen, der Artikel Tolstoj's hat auf mich keinen besonderen Eindruck gemacht. Er ist übertrieben, daher falsch. Der Alkohol und der Tabak können schaden, aber man kann sie mit Maß genießen, wie zahlreiche Beispiele beweisen. Uebrigens sind vor der Einführung des Alkohols und des Tabaks schmählichere Dinge geschehen (des choses abominables), und die Sitten sind seit der Einführung des Alkohols und des Tabaks wirklich milder geworden. Sollte man daraus folgern, daß der Alkohol und der Tabak Factoren seien, die die Moral heben? Solch übertriebene Behauptungen sind mir ein Greuel (jabomine les thèses excessives). Ich glaube an den gesunden Menschenverstand und kann in den Auseinandersetzungen Tolstoj's nicht finden, daß er ihm Rechnung getragen habe. — — —

Die deutschen Gutachten gehen in ihren Anschauungen noch weit mehr auseinander als die französischen.

**Conrad Ferdinand Meyer**, der Dichter des Heiligen, sucht mehr die ganze Gestalt des großen russischen Dichters zu erläutern, als zu dem Schriftchen über die Betäubungsmittel Stellung zu nehmen.

Er sagt:

Wenn ich den Eindruck, den Leo Tolstoj mir macht, dessen Entwicklung ich aufmerksam verfolgt habe, mit einem Worte bezeichnen müßte, so würde ich diesen Mann einen „Heiligen" nennen.

Alle diese Leute von den alten Mystikern der Kirche an bis zu den Asketen der Gegenwart haben neben gründlichen Verschiedenheiten den gemeinsamen Zug, daß sie dem Geiste den Sieg über die Natur verschaffen wollen.

Das wollen wir freilich alle. Die Frage ist nur, was wir Natur nennen und welche Rechte wir ihr einräumen.

Daß sich der menschliche Staat umgestalten wird, darüber sind wir einstimmig, aber wir werden kaum zugeben, daß eine Tolstoj'sche Welt ohne Recht, noch Richter, noch Strafe, ohne Militärmacht, ohne Kirche wünschbar und möglich sei, so lange wenigstens, als die Menschen so oder nicht viel anders sind, als sie heute über unsere Erde wandeln.

So ist Tolstoj denn ganz logisch, wenn er zuerst den Menschen ändern will; aber ich fürchte, daß es Eigenschaften giebt, z. B. Neid, Geiz, Ehr- und Gewinnsucht, die keine Abstinenz erreicht.

Zweierlei aber behaupte ich:

Man darf bei Tolstoj nicht, wie es Zola thut, von geistiger Störung reden, deren dieser selbst mit weit mehr Recht bezichtigt werden könnte; höchstens von einer einseitigen Entwicklung seines genialen und liebenswürdigen Geistes oder von einer Einseitigkeit im Auffassen der christlichen Lehre, die uns sofort klar wird, wenn wir den Namen Tolstoj neben unsern großen deutschen Luther stellen.

Zweitens: eine schädliche Wirkung der Lehre Tolstoj's ist nicht anzunehmen; denn es ist vielfach dafür gesorgt durch die dem Menschen innewohnende Selbstliebe und seinen Freiheitssinn, daß die Tolstoj'sche unbedingte Selbstaufopferung nicht zur Herrschaft gelange. So kann sie nur ein wohlthätiges „Salz der Erde" sein.

Was nun schließlich den Schriftsteller Tolstoj betrifft, so ist er nicht zu tadeln, wenn er seine bewunderungswerthe poetische Kraft gänzlich in den Dienst seiner Idee stellt.

Professor **P. J. Möbius** schreibt:

Leo Tolstoj zeigt uns in der Abhandlung über die Betäubungsmittel die ihm eigene Verbindung ganz hervorragender Geisteseigenschaften mit wunderlicher Einseitigkeit. In den meisten seiner Lehren ist eine bedeutende Wahrheit, umgeben von seltsamen Irrthümern.

Tolstoj hat die Aerzte heftig angegriffen, sie geradezu als Vertreter der Lüge hingestellt. Die Uebertreibung und Einseitigkeit sind hier so augenfällig, daß es sich nicht lohnt, weiteres darüber zu sagen. Aber die Wahrheit fehlt nicht. Tolstoj faßt die Aerzte als Vertreter des Materialismus, der „mechanischen Weltansicht" auf, und soweit sie dies wirklich sind, hat er Recht, sie zu befehden, denn der Schaden jener sogenannten Weltansicht ist größer als der Nutzen aller Operationen u. s. w.

Tolstoj verurtheilt die einseitig-physiologische Anschauung vieler Aerzte, die im Menschen nur einen Zellenorganismus sehen und vergessen, daß die Zellen nur die Schale der Seele sind, die nur Leibärzte, nicht auch Seelenärzte sind, und darin hat er Recht.

Tolstoj weiß, daß auch die leibliche Gesundung des Volkes nicht von Medicamenten und Operationen, sondern von der Umgestaltung der socialen Verhältnisse abhängt, und darin hat er Recht. Er kann zwar von den Aerzten nicht verlangen, daß sie ihr Gebiet verlassen, aber er kann ihnen mit einigem Grunde vorwerfen, daß sie auf ihrem Gebiete wohl oft das Große über dem Kleinen vergessen haben. Solange viele Aerzte das Receptschreiben für die Hauptsache halten und so lange sie nicht ihre wichtigsten Gegner in dem Alkohol und der Syphilis erkennen, ist jener Vorwurf nicht ungerecht. Daß die bessere Einsicht mehr und mehr sich Bahn bricht, daß auch die Aerzte mehr und mehr erkennen, um wie viel richtiger die Hygiene als die Pharmakologie ist und um wieviel größer die Verwüstungen des Alkohols und der Syphilis als die der hier und da auftretenden Seuchen sind, das wird wohl Tolstoj in seiner Zurückgezogenheit nicht erkannt haben. Thatsächlich ist er nicht ein Feind, sondern ein Bundesgenosse und Helfer der Aerzte. Dies beweist er auch durch die vorliegende Abhandlung, in der er sich dem neuerdings mit Recht geführten Kampfe gegen den Alkohol anschließt.

Von einer wirklichen Besprechung der Abhandlung kann an dieser Stelle natürlich keine Rede sein. Die zwei Haupteinwürfe, die man Tolstoj machen muß, scheinen mir folgende zu sein: Der erste liegt auf der Hand: Die Behauptung, daß der ausschließliche Zweck des Trinkens die Betäubung des Gewissens sei, ist von einer so haarsträubenden Einseitigkeit, daß nur Tolstoj sie aufstellen konnte. Daß freilich öfter, als man gewöhnlich denkt, das Trinken jenen Zweck

hat, das führt Tolstoj mit dem ihm zu Gebote stehenden psychologischen Scharfblicke meisterhaft aus.

Vom praktischen Standpunkte aus möchte ich einen zweiten Einwurf betonen. Den Tabak mit dem Alkohol, dem Opium und dem Haschisch sozusagen in einen Topf zu werfen, das ist ein Fehler in sachlicher und in taktischer Hinsicht. Der Tabak gehört vielmehr mit dem Kaffee und dem Thee, von denen Tolstoj merkwürdigerweise gar nicht spricht, in eine Gruppe. Diese Genußmittel bewirken je nach dem Zustande des Genießenden eine leichte Anregung oder eine Beruhigung. Sie betäuben nicht und sie tragen nicht die Bedingung des Mißbrauchs in sich. Je mehr der Trinker trinkt, um so größer wird sein Verlangen und je länger er trinkt, um so mehr muß er trinken, um den gewünschten Erfolg zu erzielen. Eine Schwelgerei in Kaffee und Tabak läßt sich nicht gut ausführen. Daß ein Uebermaß hier wie überall schädlich ist, versteht sich von selbst. Indessen sind die wirklich beobachteten Nachtheile des Kaffees und des Tabaks verschwindend kleine. Die angeblich durch Tabak bewirkten krankhaften Zustände sind in $^9/_{10}$ der Fälle Wirkung des mit dem Tabak zusammen genossenen Alkohols. Ohne Weiteres ist zuzugeben, daß Nichtrauchen besser ist als Rauchen. Aber die menschliche Schwäche ist einmal da und Derjenige, der praktische Zwecke verfolgt, muß mit ihr rechnen. So wie die Menschen sind, können sie ohne Reizmittel nicht auskommen. Es gilt daher zunächst die besonders schädlichen zu bekämpfen und in diesem Kampfe wird man eher Aussicht auf Erfolg haben, wenn man an Stelle des schädlichen Reizmittels ein relativ unschädliches setzt.

Das, was Tolstoj über die moralischen Nachtheile des Rauchens (vom Schnupfen spricht er nicht) sagt, das steht doch zum Theil auf sehr schwachen Füßen. Seine Prämisse, daß der in üblicher Weise gebrauchte Tabak betäube, ist einfach nicht wahr.

Also den Kampf gegen den Tabak wollen wir nicht mitkämpfen, wohl aber den gegen den Alkohol. Und zwar gilt es nicht nur der groben Trunksucht des Schnapsbruders, sondern ebenso dem gewohnheitsmäßigen Zuviel des vielleicht nie betrunkenen Gebildeten.

Tolstoj hat sehr Recht, wenn er die Besserung von den oberen Classen ausgehen lassen will. So lange aber der Alkohol in den Sitten der Gebildeten die Rolle fortspielt, die er jetzt spielt, ist von Besserung nicht viel die Rede.

Professor **W. Preyer** spricht sich über die Tolstoj'sche Schrift wie folgt aus:

Die Frage, warum die Menschen sich betäuben, ist von dem russischen Dichter nur nach einer Richtung besprochen worden und er verallgemeinert auf Grund unzureichender Untersuchung willkürlich gedeutete Einzelheiten. Denn den unersetzlichen Werth, welchen kleine Mengen Thee, Kaffee und Tabak für den unbemittelten Arbeiter haben, erwähnt Tolstoj nicht. Er bedenkt nicht, wie leicht das Hungergefühl und das Ermüdungsgefühl, sogar das Nahrungsbedürfniß durch sie vermindert werden und verwünscht den Tabak, nicht aber den Kaffee und den Thee, welche ebenso nützlich und schädlich sind wie jener.

Die nachtheiligen Wirkungen der Spirituosen

werden in überschwänglicher Weise geschildert. Daß z. B. „Menschen, die nicht betrunken sind", die allgemeine Wehrpflicht billigen könnten, hält Tolstoj für unmöglich. Er schießt weit über das Ziel hinaus. Gänzliche Entziehung der alkoholischen Getränke ist eine gute Sache für Einzelne, welche sie schlecht vertragen und den Trinkern dann als Muster dienen, aber die allgemeine gänzliche Entziehung ist ebenso undurchführbar wie etwa die Abschaffung des Geldes. Worauf hingearbeitet werden muß, das ist die Einschränkung des Genusses besonders des Branntweins, des Opiums, des Haschisch.

Kein Mensch sollte sich an irgend ein einzelnes narkotisches oder alkoholisches Genußmittel so gewöhnen, daß ihn die vollständige Entziehung unglücklich macht. Erreichbar ist dieses Ziel durch Erziehung und Selbsterziehung. Die sklavische Gewöhnung an tägliches Rauchen, tägliches Kaffee-, Thee-, Bier-, Wein- oder gar Branntwein-Trinken, an die tägliche Morphium-, Cocaïn-, Aether-Vergiftung u. s. w. muß schon der Jugend als etwas Unsittliches gekennzeichnet werden. Das sicherste praktische Mittel, um diese wichtige Einsicht zu befestigen und sie in reiferen Jahren zu behalten, ist Abwechslung mit Verpönung der starken Nervengifte, namentlich des Branntweins, und großer Mengen der schwächer wirkenden. Ein sicherer Beweis von Selbstbeherrschung aber ist es, wenn ein Raucher oder Trinker während einiger Tage oder Wochen sich des gewohnten Genusses freiwillig gänzlich enthalten kann.

Professor **Ludwig Büchner**, der Verfasser von „Kraft und Stoff" schreibt:

Geehrter Herr!

Herrn Tolstoj's Ansichten über die physiologische Bedeutung der sogenannten narkotischen Genußmittel beruhen auf einer wissenschaftlich ganz irrigen Vorstellung. Dieselben sind fast ohne Ausnahme keine Betäubungs-, sondern Erregungsmittel des Nervensystems und wirken erst betäubend, wenn sie im Uebermaß genossen werden. Daß aber alles Uebermaß in jeder Richtung des Lebens schädlich ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden; es ist Erfahrungsthatsache. Die ganz allgemeine Verbreitung des Gebrauchs der narkotischen Genußmittel durch alle Zeiten und Völker beweist, daß diesem Gebrauch ein wirkliches Bedürfniß der menschlichen Natur zu Grunde liegt, und wenn ihr Mißbrauch viele schädlichen Folgen hat, so beweist der Mißbrauch ebensowenig gegen den Gebrauch, wie die Eisenbahnunfälle gegen die Eisenbahnen. Wenn Herr Tolstoj (S. 42) behauptet, daß man nicht trinke und rauche aus Vergnügen daran, sondern um die Stimme des Gewissens im Innern zu unterdrücken, so würde daraus folgen, daß gut die Hälfte der Menschheit fortwährend von Gewissensbissen geplagt wäre, was doch wohl kaum anzunehmen ist. Daß einzelne Menschen übermäßig trinken, um ihr Gewissen oder eine unangenehme Stimmung zu unterdrücken, soll nicht bestritten werden; aber dieses ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme; im Gegentheil ist eine heitere, zu Gespräch, Scherz und Uebermuth geneigte Stimmung theils Anlaß, theils Folge eines mäßigen Wein- oder Biergenusses, als das gerade Gegentheil der von Herrn Tolstoj so sehr betonten „Betäubung“. Wie grau, einförmig und langweilig würde das Leben werden

ohne jene heitere, mit Gebrauch narkotischer Genußmittel verbundene Geselligkeit!

Ich vermuthe, daß Herrn Tolstoj's griesgrämige Meinung veranlaßt ist durch den Anblick der üblen Folgen, welche der übermäßige Genuß des Branntweins oder Schnapses in seinem Vaterlande Rußland bei den niederen Schichten der Bevölkerung zu haben pflegt. Aber die Ausdehnung einer solchen Einzelerfahrung auf die Allgemeinheit widerspricht doch allen Regeln der Logik und Vernunft.

Selbstverständlich ließe sich noch gar Vieles zum Lobe oder Tadel der einzelnen narkotischen Genußmittel selbst hinzufügen, welche nicht alle über einen Leisten zu schlagen sind, sondern von denen jedes wieder in seiner Besonderheit zu betrachten ist. Da aber dieses weit über den Rahmen meiner kurzen brieflichen Meinungsäußerung hinausgehen würde, so schließe ich hiermit als u. s. w.

Professor **M. Carrière** sagt:

Sehr geehrter Herr! Es thut mir leid, daß Tolstoj, den ich als Dichter von „Krieg und Frieden" hochschätze, als praktischen Christen verehre, mit seiner Feindschaft gegen Bildung und Wissenschaft wie gegen Lebensfreude sich immer mehr verirrt. Ich trinke gern ein Glas Wein und Bier, aber niemals um mein Gewissen zu betäuben, sondern um nach strenger Arbeit mich zu erfrischen und mit befreundeten Menschen vergnüglich zu unterhalten.

Das werden Sie kaum brauchen können, aber es ist die Wahrheit.

---

# L. N. Tolstoj.



# Die Früchte der Bildung.

## Lustspiel in 4 Aufzügen.

**Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen**
von
**Raphael Löwenfeld.**

**8½ Bogen 8⁰. Preis 1 M.**

---

„Die Früchte der Bildung" geißeln die Auswüchse des Gesellschaftslebens und der Scheincultur. Hat Tolstoj in seinem Drama „Die Macht der Finsterniß" die furchtbare Verrohung des Volkes infolge der Knechtschaft geschildert, so bietet er hier ein Bild des sinnlosen, zügellosen Lebens der höheren Gesellschaftssphären. Keine Karrikatur, auch nicht der Versuch einer Uebertreibung, sondern eine schlichte Wiedergabe des Wirklichen, die durch den Gegensatz zu der Unbildung der Männer und der Frauen aus dem Volke in die Beleuchtung gerückt wird, welche der Dichter für seine Idee braucht. Auch die Mittel, mit welchen in den „Früchten der Bildung" auf den Zuschauer gewirkt werden soll, sind einfacher als die der ergreifenden Tragödie und ganz frei von ihrer Kraßheit. Das Stück ist einfach aber streng folgerichtig aufgebaut, mit einem förmlichen Instinkt für das Dramatisch-Wirksame.

Die Presse hat die vorliegende Uebersetzung als vortrefflich anerkannt.



Druck von C. G. Röder in Leipzig.

# L. N. Tolstoj.

# Die Früchte der Bildung.

## Lustspiel in 4 Aufzügen.

Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen

von

**Raphael Löwenfeld.**

8½ Bogen 8°. Preis 1 Mk

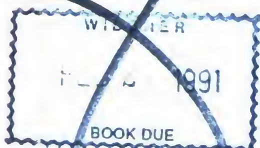
„Die Früchte der Bildung" geißeln die Auswüchse des Gesellschaftslebens und der Scheincultur. Hat Tolstoj in seinem Drama „Die Macht der Finsterniß" die furchtbare Verrohung des Volkes infolge der Knechtschaft geschildert, so bietet er hier ein Bild des sinnlosen, zügellosen Lebens der höheren Gesellschaftssphären. Keine Karrikatur, auch nicht der Versuch einer Uebertreibung, sondern eine schlichte Wiedergabe des Wirklichen, die durch den Gegensatz zu der Unbildung der Männer und der Frauen aus dem Volke in die Beleuchtung gerückt wird, welche der Dichter für seine Idee braucht. Auch die Mittel, mit welchen in den „Früchten der Bildung" auf den Zuschauer gewirkt werden soll, sind einfacher als die der ergreifenden Tragödie und ganz frei von ihrer Kraßheit. Das Stück ist einfach aber streng folgerichtig aufgebaut, mit einem förmlichen Instinkt für das Dramatisch-Wirksame.

Die Presse hat die vorliegende Uebersetzung als vortrefflich anerkannt.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.


3 2044 011 558 319




BOOK DUE

